







Die Mitglieder des  
Rabatt-Spar-Vereins  
Rödertal  
bitten bei  
**Weihnachts-  
Einkäufen**  
um Berücksichtigung.

Kgl. Sächs. Militärverein.  
Zur Ehrengedächtnisfeier für unseren  
fürs Vaterland gestorbenen Kameraden  
**Bernhard Schölzel**  
stellt der Verein mit Fahne morgen **Sonntag**  
vormittag 3/9 Uhr am **Gasthaus zur  
Rose**.  
Um starke Beteiligung bittet  
**Die Vereinsleitung.**

Kgl. Sächs. Militär-  
verein „Saxonia“.  
Heute **Sonnabend** abends 1/9 Uhr  
**Hauptversammlung**  
im Vereinslokal.  
Das Erscheinen aller Kameraden wünscht  
**D. B.**  
Zur Ehrengedächtnisfeier für unseren  
auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden  
**Bernhard Schölzel**  
stellt der Verein morgen **Sonntag** 1/9 Uhr  
mit Fahne am **Vereinslokal.** D. D.

**H. V.**  
Sonnabend d.  
12. Dez. abends  
1/9 Uhr  
Haupt-  
Versammlung.  
Tagesordnung:  
1. Bücherwechsel;  
2. Neuwahlen;  
3. Allgemein Geschäftliches;  
4. Vorlesungen.  
Recht zahlreichem und pünktlichem Erscheinen  
fehlt entgegen  
**D. B.**

**Bienenzüchterverein  
Rödertal.**  
**Versammlung**  
Sonntag den 13. d. Mts. nachmittags  
6 Uhr.  
Der Vorsteher.

Messer und Gabeln,  
Taschmesser,  
Butter- u. Käsemesser,  
Aufschnittgabeln,  
Rüchhengabeln,  
Tortmesser,  
Geflügelscheren,  
Speise- und Kaffeelöffel in Alpaka,  
Silber und anderen Metallen  
empfiehlt in reichster Auswahl vom einfachsten  
bis zum besten **Georg Horn, Mechaniker.**

**Pianos und  
Flügel,**  
neu u. gebraucht, sowie **Harmoniums preis-  
wert** z. Verkauf. Gebrauchte Pianos m. m. in  
Zahlung gen. **Miet-Pianos** werden z. wähi-  
gen **Preisen** abgegeben.  
**August Förster, Löbau i. Sa.** Tel. 2.  
Hierzu 1 Beilage.

Die Mitglieder des  
Rabatt-Spar-Vereins  
Rödertal  
bieten bei  
**billigen Preisen  
grosse Vorteile.**

**Französische Artilleriestellungen mit gutem  
Erfolge in den Argonnen bekämpft.**  
Auch der Kreuzer „Nürnberg“ zum Sinken  
gebracht.

Berlin, 11. Dezember.  
Nach weiteren amtlichen Neutermelungen aus London ist es den verfolgenden englischen  
Kreuzern gelungen, das Schiff **S. M. Nürnberg** zum Sinken zu bringen.  
**v. Behnke.**

Großes Hauptquartier, 11. Dez.  
In Flandern machten wir **Fortschritte.** Westlich und östlich der Argonnen  
wurden **feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolg bekämpft.** Französische  
Angriffe in Depretre wurden abgewiesen.  
Westlich der masurischen Seenlinie keine Veränderungen.  
In Nordpolen schreitet unser Angriff **vornwärts.**  
Aus Südpolen nichts Neues.  
**Die oberste Heeresleitung.**

**Bekanntmachung.**  
Das neue, genehmigte Ortsgesetz über die Zusammensetzung des Gemeinderates  
liegt vom 9. bis zum 30. dieses Monats im Gemeindeamte während der  
Geschäftsstunden zur Einsichtnahme aus.  
**Bretinig, am 8. Dezember 1914.** Der Gemeindevorstand.

**Tanzunterricht!**  
Junge Damen und Herren, welche gesonnen sind, an dem  
**Tanzlehrekursus**  
im Schützenhause teilzunehmen, werden ersucht, sich **nächsten Sonntag**  
den 13. Dez. nachmittags 3 Uhr und **Dienstag** den 15. Dez. von  
abends 8 Uhr an daselbst zu melden.  
Hochachtungsvoll  
**Otto Schurig, Tanzlehrer.**

**Taschenlampenbatterien,**  
neu eingetroffen, empfiehlt  
**Georg Horn, Mechaniker.**

Das altrenommierte und größte  
Bettfedern- und Daunenlager von  
**H. Hermann Cunradi in Pulsnitz**  
offeriert ff. weiße, weiße, füllkräftige **Schleifefedern,** sowie ff. **Chinadaunen**  
bis zu den feinsten **Schwann-Daunen** in hervorragend schöner Ware und sichert Jedermann  
reellste Bedienung zu.  
Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

Neu eingetroffen! **Omega-Lampen** Neu eingetroffen!  
in allen Kerzenstärken. **Georg Horn, Mechaniker.**

**Die Rabatt-Auszahlung**  
erfolgt bis mit 24. Dezember d. J. in den üblichen Geschäftsstunden gegen  
Rückgabe der Rabattmarken.  
An Kinder erfolgt **keine Auszahlung.**  
Zahle wie in diesem Jahre auch im nächsten Jahre wiederum  
**10 Prozent.**  
Hochachtungsvoll  
**Robert Edwin Weber,**  
Großröhrensdorf, Schulstraße 273.

**Bretniger Lichtspiele.**  
**Gasthof zur Klinke.**  
Sonntag, den 13. Dez.:  
Die Gipsgewinnung.  
Interessante Naturaufnahme.

**Der Taucher.**  
Schauspiel in 2 Akten.  
Gegner als Freunde. Drama.

**Eingrausamer Vater**  
Ergreifendes Lebensbild in 2 Akten  
La Rochelle. Naturbild.  
Außerdem das übrige  
Programm.  
Anfang:  
Nachm. 1/4 Uhr. Abends 8 Uhr.  
Um gütigen Besuch bitten  
**Oswin Eisold und Frau.**

**Gasthof zur Klinke.**  
Heute **Sonnabend**  
**Schlacht-  
fest**  
in bekannter Weise.  
Sonntag:  
**Bratwurst-Essen.**  
Ausschank von ff. Reichelbräu.  
Ergebenst laden ein  
**Oswin Eisold und Frau.**

**Gasthof zum Anker.**  
Heute **Sonnabend**  
**Schlachtfest,**  
vormittags Wellfleisch, abends Schweinsknochen  
mit Sauertraut.  
Sonntag: **Bratwurst.**  
An beiden Tagen:  
Ausschank von ff. Münchner.  
Ergebenst ladet dazu ein **G. A. Boden.**  
Gute Bedienung.

Die Mitglieder des  
Rabatt-Spar-Vereins  
Rödertal  
gewähren  
**5 % Rabatt.**

**Militärvereinigung.**  
Morgen **Sonntag** abends 1/6 Uhr  
**Versammlung.**  
D. B.

**Feldpostbriefe,**  
gefüllt mit 5 guten Zigarren,  
für 20 Pfg.  
empfehlen  
**Robert Ziegenbalg.**

**Christbäume**  
empfehle von heute Sonnabend an.  
**Emil Koch.**

**Hohe Lederstiefel**  
für Herren, Damen und Kinder, sowie Leder-  
hausschuhe für Damen mit warmem Futter  
empfiehlt  
**Max Büttrich.**

**Visitenkarten**  
empfiehlt **die hiesige Buchdruckerei.**

Kirchennachrichten von **Bretinig.**  
3. Advent: 1/9 Uhr: Beichte und Abend-  
mahl. 9 Uhr: Prebigitgottesdienst. Anschließend  
Gedächtnisfeier für den Gefallenen **Mar Bern-  
hard Schölzel.**  
Kollekte für die Mission unter Israel.  
Nachm. 5 Uhr: Abendmahlsgottesdienst.  
Geboren: dem Fabrikarbeiter **Kurt Paul**  
Wehner eine Tochter; dem Friseur **Johann**  
**Wilhelm Karl Brückmann** eine Tochter.  
Getauft: **Dora Käthgen,** Tochter des Mau-  
rers **Ernst Robert Menschner;** **Arno Erich,**  
Sohn des Färbers **Alwin Bernhard Pehold.**

**Chrentafel**  
der Gefallenen der  
Kirchgemeinde **Bretinig.**  
**Hommel, Mar Georg,** geb. am 25. VII.  
1893 in Bretinig, gefallen am 20. IX. 1914  
bei La Bille sur Bois.  
**Schölzel, Mar Bernhard,** geb. am 2. Juni  
1889 in Bretinig, gefallen am 18. XI. 1914  
bei Craonne.

**Ev. luth. Männer- und Jünglingsverein:**  
Sonntag abends 8 Uhr: Versammlung der  
Jugendabteilung im Pfarrhause.  
Dienstag den 15. Dez. abends 1/9 Uhr:  
Versammlung der Männer-Abteilung im Pfarr-  
hause.

**Marktpreise zu Kamenz**  
am 10. Dez. 1914.

	höchst. Preis.		niedrigst. Preis.		Preis
50 Kilo	M	M	M	M	4
Korn	11	25	10	80	3 50
Weizen	13	15	12	80	18
Gerste	—	—	—	—	3 60
Hafer alter	10	60	10	—	3
Hafer neuer	—	—	—	—	—
Heideforn	17	50	—	—	13 Pfg
Partoffeln neue	—	—	—	—	—
„ alt	—	—	—	—	—
„ neu	—	—	—	—	—
Stroh 1200 Pfd.	—	—	—	—	—
Butter höchst.	—	—	—	—	—
„ niedr.	—	—	—	—	—
Eier Stück	—	—	—	—	—

Von den  
Mitgliedern  
des  
**Rabatt-Spar-Vereins**  
Rödertal  
werden vollgeklebte  
**Markenbücher**  
jederzeit eingelöst.



Nr. 49.

Praktischer Wegweiser für alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens,  
Gartenbau, Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Spiel und Sport.

1914.

Verlag: Stadt und Land, Berlin SW. 11, Halleisches Ufer 3. — Fernsprecher: Amt Lühnow Nr. 9092.  
Verantwortlich für den Inhalt Max Wundermann, Berlin. — Rotationsdruck: Reinh. Richter, Peitz N.-O.

## Prinzessin Ilse.

Roman von D. Elster.

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

„Vater, was soll das heißen?“ fragte Ilse mit bebender Stimme.

„Das soll heißen,“ entgegnete der Oberförster grollend, „daß ich die Zubringlichkeit dieses Dieniches zurückgewiesen habe, und daß ich von dir mehr Zurückhaltung und Stolz verlange. Die Liebelei mit dem Herrn Rüstler muß aufhören.“

„O Vater, was hast du getan?“

„Nur meine Pflicht.“

Ilse stolzte empörte sich. Sie warf den Kopf in den Nacken und wollte Hans nach. Der Alte faßte sie jedoch derb am Arm und sprach mit zürnender Stimme: „Genug jetzt des Scherzes. Ich bin es jetzt müde, ein Spielzeug deiner mutwilligen Laune zu sein. Ich habe heute mit der Frau Gräfin gesprochen, sie findet ebenfalls, daß du deine Freiheit allzu sehr gemißbraucht hast, und befiehlt dir, morgen zu ihr zu kommen. Ich halte es indessen für besser, du gehst heute abend noch zu ihr; deshalb ließ ich den Kutscher nicht ausspannen, der dich noch heute abend zu der Frau Gräfin bringen wird. Mach' dich zu recht, binnen einer Viertelstunde fahren wir, denn ich werde dich begleiten, damit du mir nicht wieder entwischt. Deine übrigen Sachen können morgen nachgeschickt werden.“

Ilse mußte vor Erstaunen nicht, was sie erwidern sollte. Plötzlich lachte sie laut auf. „Du schickst mich fort, Väterchen?“ fragte sie spöttisch. „Das ist allerdings leicht, sich der Last der Erziehung seiner Tochter zu entledigen. Aber so leicht wirst du mich nicht los. Ich werde dich nicht verlassen — ich werde nicht zur Frau Gräfin gehen. Wie käme ich dazu, einer mir fern stehenden Dame läufig zu fallen? Ich bleibe bei dir, meinem Vater, und ich gedente, morgen wirst du schon mit dir reden lassen.“

„Nun denn,“ entgegnete der Oberförster ernst, doch nicht mehr streng, „so muß ich dir denn das Geheimnis deines Lebens jetzt schon

verraten, so ungern ich es tue, und so schmerzlich es mir ist, vielleicht deine kindliche Liebe dadurch zu verherzen. Du bist nicht meine Tochter — ich bin nicht im geringsten mit dir verwandt.“

Eine Totenblässe überzog das blühende Antlitz Ilse. Sie erhob wie abwehrend die Hände, dann schlug sie diese plötzlich vor ihr Gesicht und weinte bitterlich. Der Alte nahm sie liebevoll in die Arme. „Beruhige dich, meine liebe Ilse,“ sprach er jetzt wieder in seinem früheren, zärtlichen Tone, „ich bin nicht dein Vater, ich habe dich doch lieb, wie meine liebliche Tochter. Gehe jetzt und ziehe dich an, damit wir zur Frau Gräfin fahren können. Sei folgsam, sei ein gutes Kind — glaube mir, es ist zu deinem Glück.“

Ilse blickte auf. „Zur Frau Gräfin?“ fragte sie tonlos. „Was soll ich bei ihr? — Welches Recht hat sie auf mich? Wenn ich deine Tochter nicht bin, wessen Kind bin ich denn? Und weshalb trennst du mich von Hans? O wie schrecklich ist alles das!“

„Ich kann dir jetzt nicht mehr sagen, liebes Kind. Die Rätsel deines Lebens werden sich in nächster Zeit lösen — zu deinem Glück — und dann wirst du mir dankbar sein, daß ich dich vor einem unbesonnenen Schritt behütet habe. Willst du jetzt mit mir zur Frau Gräfin kommen?“

„Was soll ich dort?“

„Du gehst deinem Glück entgegen. — Komm!“

Wie in einem Traum befangen folgte Ilse dem alten Weidmann zu dem Wagen. Sie wagte nicht mehr zu widersprechen, nicht mehr zu fragen, still und geduldig, schein und furchtsam wie ein gefangenes Vögelchen saß sie da, während der Oberförster sie mit heimlichen Lächeln beobachtete, das er hinter einer dichten Tabakswolke aus seiner Pfeife verbergte.

Hans Dobeneck verbrachte eine schlaflose Nacht. Auf dem Heimwege sah er, am Wal-

desrand stehend, den Wagen des Oberförsters auf der Straße drunten im Tal vorbeifahren. Er glaubte neben dem Oberförster die zarte Gestalt Ilse zu erkennen, indessen konnte ihn auch das flimmernde Mondlicht getäuscht haben. Er sah den Wagen nur wenige Minuten, dann verschwand dieser im Schatten des Waldes.

Hans bereute, daß er sich durch die Verbheit des Oberförsters hatte vertreiben lassen und nicht darauf bestanden hatte, noch einmal mit Ilse zu sprechen. Er überlegte, ob er jetzt, nachdem der Oberförster wieder fortgefahren war, nicht noch einmal nach der Pleisenburg zurückkehren sollte, um Ilse zu sehen und zu sprechen. Aber abgesehen davon, daß es unsicher war, ob er Ilse treffen würde, mußte seine Rückkehr nach dem Forsthaus den Pflegevater Ilse noch mehr erzürnen. Hans konnte es dadurch für immer mit dem starrköpfigen Alten verderben, und so schritt er langsam dem „schwarzen Hirsch“ in Pleisenburg entgegen, wo er spät in der Nacht anlangte. Lange Zeit ging er ruhelos in seinem Zimmer auf und ab, über die Mitteilungen des Oberförsters nachdenkend und vergeblich über die Lösung des Rätsels im Leben Ilse nachsinnend. Schließlich aber behielt die erschöpfte Natur doch ihr Recht. Hans warf sich ermüdet auf sein Lager und entschlief mit dem tröstenden Gedanken, daß der morgende Tag ja die Lösung des Rätsels bringen würde.

Am anderen Morgen erschien ihm auch der Starrsinn des Försters in einem weit milderen Lichte. Die Hindernisse, welche sich einer Verbindung mit Ilse entgegenstellten, waren gewiß leicht zu überwinden, zumal wenn Hans der Gräfin genaue Auskunft über seine Familien- und Vermögensverhältnisse gab. Er war ja nicht allein auf den Erwerb aus seiner Kunst angewiesen, das Vermögen seiner verstorbenen Mutter, über das er frei verfügen konnte, gestattete ihm ein sorgenfreies Leben. So bereitete er sich denn in froher Zuversicht für

den Besuch bei der Gräfin vor. Er machte sorgfältig Toilette, da es ihm darauf ankam, einen günstigen Eindruck bei der alten Dame zu erwecken, und begab sich um die Mittagszeit nach dem alten Schloß.

Erlaucht über die vornehme Erscheinung ihres Gastes sahen ihm die biederen Wirtsleute aus dem „Schwarzen Hirsch“ nach. Trug ihr Gast doch selbst im Knopfloch seines Fracks ein buntes Ordensbändchen.

Still und einjam lag das alte Schloß da. Der greise Haushofmeister empfing Hans mit höflicher Verbeugung.

„Wollen Sie mich bei Ihrer Erlaucht melden,“ sagte Hans. „Ich habe eine wichtige Angelegenheit mit Ihrer Erlaucht zu besprechen.“

„Ach, das tut mir leid,“ entgegnete der Haushofmeister. „Ihre Erlaucht sind heute morgen mit dem Schnellzuge abgereist.“

„Abgereist? — So plötzlich? — Und wohin, wenn ich fragen darf?“

„Sobiel ich weiß, wollen Ihre Erlaucht den Herrn Sohn, den Herrn regierenden Grafen auf Schloß Büntheim besuchen und sodann in ein Seebad gehen.“

„Und ist die Frau Gräfin allein gereist?“

„Erlaucht werden von ihrer Kammerfrau begleitet.“

„Ich meine, ob sich Fräulein Tollkühn in der Begleitung der Frau Gräfin befindet?“

„Allerdings, Fräulein Tollkühn begleitet ebenfalls Ihre Erlaucht.“

„Hat die Frau Gräfin für mich keine Nachricht hinterlassen?“

„Nein, Herr Dobeneck.“

„Es ist gut. Ich danke Ihnen. Ich werde die Frau Gräfin in Schloß Büntheim aufsuchen.“

„Ich glaube kaum, daß Sie Erlaucht dort noch antreffen. Erlaucht wollten sich nur einen Tag dort aufhalten, um dann weiter zu reisen.“

„Wohin?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht nach Nordbernh. In einigen Tagen könnte ich Ihnen Nachricht geben.“

„So werde ich wieder vorfragen.“

„Sehr wohl, Herr Dobeneck.“

Mühsam entfernte sich Hans. Seine stolze Zuversicht war verschwunden, vollständig verzweifelte er indessen, als er in seiner Wohnung einen Brief des Oberförsters vorfand, der lautete: „Geehrter Herr. Ihre Erlaucht die Frau Gräfin von Harenstein, haben mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß sie mit meiner Entscheidung in Betreff Ihrer Verbindung mit Fräulein Ilse einverstanden sind. Ihre Erlaucht halten es für das Beste, wenn Sie und Fräulein Ilse einige Zeit getrennt verleben, und haben deshalb die junge Dame mit sich auf Reisen genommen. Ihre Erlaucht ersucht Sie, keine weiteren Versuche der Annäherung zu machen. Von Ihrer Ehrenhaftigkeit erwartet Ihre Erlaucht, daß Sie diesem Ersuchen nachkommen werden. Ergebenst Tollkühn, Oberförster.“

Trotzig auflachend warf Hans den Brief auf den Tisch. Dann schellte er dem Kellner.

„Wann geht der nächste Zug nach Berlin?“

„Ragte er diesen.“

„Nachmittags um fünf Uhr, Herr Dobeneck.“

„Gut. Stellen Sie mir die Rechnung aus.“

„Ich . . . um fünf Uhr.“

### XIII.

Der regierende Graf Hilmar von Harenstein-Büntheim, der älteste Sohn der „Tante Erlaucht“ und Haupt der gräflichen Familie, bekleidete am kaiserlichen Hof das Amt eines Oberjägermeisters. Im Herbst rief ihn der Hofdienst stets nach Berlin, wenn er nicht mit

Seiner Majestät, dem Kaiser, auf einem von dessen Jagdschlössern weilte. Graf Hilmar, eine hohe, stolze Erscheinung mit hagerem, vornehmerm Gesicht, das zwei große blaßblaue Augen mit kaltem Glanze übergoß, stand im fünfzigsten Lebensjahre und sah auf eine glänzende Laufbahn im Militär- und Hofdienst zurück. Außer seinem Amt als Oberjägermeister bekleidete er noch den Rang eines Generalmajors à la suite der Armee, und seine breite Brust zierte eine lange Reihe von Orden, die er sich teils im Hofdienst, teils auf den Schlachtfeldern Frankreichs erworben hatte. Am Hof und in der ersten Gesellschaft galt er als einer der glänzendsten Kavaliere. War es deshalb nicht sehr natürlich, daß des Grafen Charakter von Solz erfüllt war, der zuweilen in Hochmüt ausartete, zumal er mit einer Prinzessin aus einem souveränen fürstlichen Hause vermählt war?

Des Grafen einziger Sohn und Erbe, der ebenfalls den Namen Hilmar führte, stand als Leutnant bei dem Leib-Gardehüfaren-Regiment in Potsdam. Außer diesem Sohn besaß der Graf noch zwei Töchter, Komtesse Leonore und Komtesse Viktoria, junge Damen im Alter von zwanzig und zweiundzwanzig Jahren, während der Erbgraf Hilmar vierundzwanzig Jahre zählte. Komtesse Leonore, die älteste der Schwestern, war mit einem Prinzen Egon von Raudnitz-Schöningen, Besitzer einer großen Standesherrschaft in Schlesien, verlobt. Die Vermählung sollte in dem bevorstehenden Winter stattfinden.

Der nahende Herbst vereinigte die gesamte gräfliche Familie in dem palastartigen Hotel auf der Straße „Unter den Linden“ in Berlin. Auch die alte Erlaucht aus Ilfenburg traf gegen Ende des Monats September aus Nordbernh ein, woselbst sie mit Ilse einige Wochen gewohnt hatte. Sie bewohnte den einen Flügel des Hotels, der von einem parkartigen Garten mit alten Bäumen umgeben war, während die Familie ihres Sohnes den anderen Flügel inne hatte und die Räume des Mittelbaues zum gemeinsamen Gebrauch und für die glänzende Gesellschaft des gräflichen Hauses dienten.

Am Morgen nach der Ankunft der alten Erlaucht saß diese in ihrem Arbeitszimmer und ließ sich von Ilse die eingeangenen Briefe vorlesen. Ilses liebliches Anlitz war trotz des Aufenhaltes an der See schmaler und blässer geworden; ihre Augen blickten ernster als früher, und die Gestalt in der eleganten, wenn auch einfachen Toilette erschien schlanker und damenhafter. Einige gleichgültige Briefe hatte sie mit leiser, aber deutlicher Stimme vorgelesen, während der alten Erlaucht Augen mit mildem Ernst auf ihrem blassen Gesicht ruhten. Jetzt öffnete Ilse einen neuen Brief, warf einen kurzen Blick auf die Unterschrift und errötete jäh.

„Was ist dir, Ilse?“ fragte die Gräfin.

„Ah, dieser Brief . . . er ist . . . ich vermag ihn nicht vorzulesen! Da ist er . . . entschuldige mich . . .“

Sie reichte den Brief der Gräfin und eilte aus dem Zimmer. Erlaucht blickte ihr die alte Erlaucht nach. Dann führte sie den Brief näher an die kurzschichtig gewordenen Augen.

„Ah, allerdings,“ murmelte sie überrascht, „jetzt verstehe ich die schmerzliche Verlegenheit des armen Kindes. Der Brief ist von Hans Dobeneck.“

Aumerksam las sie die wenigen Zeilen des Briefes und blickte dann sinnend zur Erde nieder. „Es kann ja nicht sein,“ seufzte sie leise und wollte sich erheben, um nach ihrem Schreibtisch zu gehen. Da klopfte es leise an die Tür. Die Kammerfrau trat ein und meldete, daß Seine Erlaucht Graf Hilmar die Frau Gräfin zu sprechen wünsche.

Die alte Gräfin ging ihrem Sohn eilig entgegen, der ihre beiden Hände ergriff und sie ehrerbietig küßte. „Willkommen in Berlin, Mama,“ sprach er dann mit seinem lebenswüchsigem Lächeln. „Verzeih, daß ich dich gestern abend nicht mehr begrüßen konnte. Ich war bei Hofe, und als ich heimkam, hattest du dich schon zurückgezogen. Ich mochte nicht mehr stören.“

„Ich danke dir, mein Sohn,“ entgegnete die alte Gräfin, „daß du so frühzeitig gekommen bist. Leonore und Vicky,“ — so nannte man Komtesse Viktoria — „liegen wohl noch in den Federn, ebenso wie deine Gattin.“

„Allerdings,“ erwiderte lachend der Graf, „die Mädels werden mir hier wieder zu richtigen Langschläferinnen. Die Neigung meiner Frau, bis Mittag zu schlafen, kennst du ja.“

„Freilich, freilich. Es freut mich nur, daß du noch nicht die schlechte Gewohnheit, lange zu schlafen, angenommen hast.“

„Als alter Soldat und Jäger bin ich an das Frühauftreten gewöhnt. Uebrigens ist es mir sehr lieb, daß wir ein Stündchen noch für uns haben. Wir können die bewußte Angelegenheit jetzt gleich ins Reine bringen.“

„Ah — du hast also sichere Nachricht.“

„Ja, Mama. — Wie du dich erinnern wirst, schrieb ich dir nach Ilfenburg, daß die Nachforschungen nach dem Schicksal Bothos von Erfolg gewesen seien. Die Deutsche Botschaft in Washington hat ermittelt, daß Botho zuletzt in Texas anständig gewesen ist und sich dort auch verheiratet hat.“

„Ich sagte es dir ja, Hilmar, daß die Angaben der armen Mutter Ilse wahr seien.“

„Man konnte doch immer nicht wissen, Mama, und unserem Namen sind wir es schuldig, daß die Verhältnisse vollständig klar gelegt wurden, ehe wir Ilse als Mitliebenderer Familie der Gesellschaft vorstellten.“

„Das hätte schon längst geschehen können, wenn du dich nicht stets gesträubt hättest, Ilse als deine Nichte anzuerkennen.“

„Verzeih, Mama; es war nur meine Pflicht unserer Familie gegenüber. Gestatte, daß ich dir die Verhältnisse in aller Kürze noch einmal auseinandersetze. Vor etwa fünf- undzwanzig Jahren wurde Botho, mein jüngerer Bruder . . .“

„Und mein jüngster Sohn, vergiß das nicht, Hilmar.“

„Ich vergesse es nicht, Mama. Also vor fünf- undzwanzig Jahren wurde Botho wegen — sagen wir leichtsinniger Streiche geächtet, den Dienst zu quittieren. Papa verließ ihn und schickte ihn mit einem kleinen Vermögen nach Amerika. Botho verlor das Recht, den gräflichen Namen von Harenstein-Büntheim zu führen, er nannte sich in der Tat nur Harenstein. In Amerika verloren wir ihn nach einigen Jahren aus den Augen. Da taucht vor sechzehn Jahren, in Hamburg eine dem Tode nahe Amerikanerin auf, welche angibt, sie sei die Gattin Bothos und ihr zweiähriges Kind die rechtmäßige Tochter meines Bruders. Sie machte Ansprüche geltend, die sie nicht begründen konnte . . .“

„Verzeihe, die du als derzeitiges Haupt der Familie nicht anerkennen wolltest. Die arme Frau machte auch weiter keine Ansprüche, als daß ihre und Bothos Tochter den Namen ihres Vaters führen sollte und daß wir nach ihrem Tode für die Erziehung Ilse sorgten. Du schlugst dieses Verlangen rundweg ab . . .“

„Ich konnte nicht anders handeln. Die Ehre unserer Familie . . .“

(Fortsetzung folgt)



## Eine Heldin.

Von Albert Fried.

(Nachdruck verboten.)

Wir leben in einer großen Zeit; Alt und Jung, Mann und Weib sind voller Opfermut. Man hört von Millionen Menschen, die sich freiwillig gemeldet, um ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes hingeben zu wollen man vernimmt von Müttern, die acht Söhne ins Feld geschickt haben, von Greisen, die sich freudig in die Reihen der Kämpfer stellten, von Jünglingen, die kaum dem Knabenalter entwachsen, bettelten, mittun zu dürfen, von Männern, die sich von Haus und Hof, von Frauen und Kindern losrissen, um das Vaterland, das in Gefahr ist, verteidigen zu helfen.

Man sieht plötzlich ein Volk von Helden um sich; auch in dem primitivsten Hirn ist mit einem Schlage der Heldengeist erwacht. Und nur wenige wohl vermögen zurückzubleiben.

Und vielleicht die größten Heldentaten werden nicht vermeldet, werden im Verborgenen ausgeführt.

Von einer solchen möchte ich erzählen.

Doch im Norden Berlins wohnt eine Näherin, die sich dadurch ihr Leben kräftet, daß sie zu den Leuten ins Haus geht, um zu flicken und zu nähen. Das tut sie jahraus, jahrein, Tag für Tag. Auch manchen Sonntag und Feiertag hat sie bei fremden Leuten gearbeitet. Und wenn es nicht an solchen Tagen geschah, die alle Menschen zu den festlichen zählen, so saß sie gewiß daheim in ihrem einfachen Stübchen, um für sich zu arbeiten, denn um bei fremden Leuten ins Haus zu gehen, muß man ja stets sauber und nett geleidet sein.

Sie war fleißig und geschickt, und deshalb fehlte es ihr wohl auch niemals an Tätigkeit. Die Hausfrauen merkten sich oft schon bei ihr auf viele Wochen hinaus vor, damit sie nur bestimmt kommen möge. So war sie einen Tag im Osten, einen im Westen, bald im Norden, bald im Süden; und der Weg mochte noch so weit sein, das Wetter noch so schlecht, man konnte sich fest und steif darauf verlassen, daß sie zur Arbeit erschien und pünktlich zur Stelle war.

Darüber ist das Fräulein alt und grau geworden, eine nahe Sechzigjährige mit lichten Haaren, die aber noch so arbeitssam ist wie vor Jahrzehnten, und ebenso sauber und nett in ihrem Aussehen wie in ihrer Arbeit.

Um Arbeitsstellen war sie niemals in all den langen Jahren verlegen gewesen: Töchter erbten gleichsam das Fräulein von ihren Müttern, Frauen empfanden es als eine Freundschaftsgunst ihrer Bekannten, wenn diese ihnen die Adresse der Näherin verrieten. Und sie konnte ein ruhiges Leben führen, das freilich wohl eben nur so ohne Erregungen dahinfließ, weil kaum ein Mensch je wunschloser und bescheidener in seinen Bedürfnissen gewesen ist als unsere Heldin.

Ja, eine Heldin ist wirklich auch unsere Näherin, eine Heldin, in der mehr Edelsinn lebt, als in manchem Mann unserer Zeit.

Jüngst war sie wieder in einem westlichen Hause tätig, im Hause eines Mannes, der als wirklich wohlthätiger Herr weit und breit in Berlin bekannt ist, der schon viel Gutes getan hat, und der auch jetzt wieder in Hülle und Fülle gab, obwohl der Krieg auch an seinem Besitzum nicht ohne tiefgehende Spuren vorübergeht. Auch die Gattin dieses Mannes ist im wahrsten Sinne des Wortes eine wohlthätige Frau, die nicht etwa nur gibt, damit es an die große Glocke kommt, sondern aus

wirklich gutem Herzen, aus wahrer Freudigkeit am Geben.

Und als nun jene Näherin bei ihr war, da mochte ihr der Gedanke gekommen sein, daß es vielleicht dem Fräulein jetzt in der Zeit der Kriegsnot auch an Tätigkeit fehlen und sie vielleicht gar notleiden könnte.

Besorgt erkundigte sie sich: „Na, Fräulein K., wie geht es denn Ihnen jetzt? Behalten Sie auch alle Ihre Kundinnen? Wenn's nicht der Fall ist, wenden Sie sich nur an mich! Bei mir finden Sie ja stets zu tun! Und wenn's nicht bei mir ist, dann weiße ich Ihnen gern noch andere Stellen zu!“

„Ich danke Ihnen sehr, gnädige Frau!“ sagte die Näherin. „Ich hoffe, es wird schon gehen! Wenn ich wirklich da oder dort es etwas billiger machen muß, aber verlieren werd' ich wohl keine Stelle. Na, ja, schade ist es ja, wenn ich es billiger machen soll. Es ist ja doch nicht meinertwegen! Sparen tut man ja doch nichts jetzt, man kann nur weniger geben!“

„Wie meinen Sie das, Fräulein?“ fragte die Dame, und dann erzählte die Näherin der Dame, daß sie alles, was sie sonst „auf die hohe Kante“ lege, jetzt opfere, fürs „Rote Kreuz“ und für andere Wohltätigkeitszwecke.

„Wiel ist es ja nicht, aber ein Schelm gibt mehr als er hat!“ sagte sie bescheiden.

„Das ist aber sehr nett von Ihnen,“ sagte die Dame, „wo Sie das Geld so schwer verdienen und schließlich ja auch wohl an die Zeit denken müssen, wo Sie nichts mehr verdienen können.“

„Ja, daran kann man jetzt nicht denken, gnädige Frau!“ meinte die Näherin schlicht. „Hoffentlich überlebe ich noch so lange den Krieg, um mir wieder ein Stümmchen zusammen zu sparen. Aber daran habe ich jetzt nicht gedacht! Was ich hatte, habe ich gegeben.“

„Alles, was Sie sich erspart, Fräulein?“

„Ja, gnädige Frau, alles! Ich konnte nicht anders, mein Vater, zwei Brüder und mein Bräutigam sind 1870 gefallen. Mein Vater bei Sedan, mein Bräutigam bei Merzle-Haut vor Metz, meine Brüder bei der Belagerung von Paris! Als ich daran dachte, habe ich alles hingegeben, was ich mir erspart: 457 Mark. Dreiundzwanzig Jahre habe ich daran gespart. Soviel werd' ich wohl niemals mehr zusammen bekommen. Aber ich hab's aern hingegeben.“

„Aber, Fräulein, wenn Ihnen etwas zustoßt, wenn Sie arbeitslos werden? Was geschieht dann mit Ihnen?“

„Ach, gnädige Frau, verhungern kann ich ja nicht. Und wenn ich nichts mehr verdienen kann und mit der Altersrente auskommen muß, dann ist's ja freilich schlimm! Na, dann leide ich eben auch durch den Krieg, wie meine Mutter auch gelitten hat und meine eine Schwägerin, die mit drei kleinen Kindern zurückblieb. Andere geben ja ihr Leben hin, werde ich doch das Geld hergeben können.“

„Aber alles was sie haben!“

„Ja, ich konnte nicht anders!“

Sie konnte nicht anders, die heldenmütige Näherin.

Die Dame, zu der sie es sagte, — eine wahrhaft gutherzige, wohlthätige Frau, — war, wie sie selbst erzählte, beschämt, als sie das vernahm. „Gibt auch nur ein Reicher in ganz Deutschland,“ so meinte sie, „soviel wie diese arme Person gegeben hat! Alle ihre Ersparnisse, ohne Bedenken, ohne viel Rühmens und in einer Zeit, wo sie vielleicht selbst in ihrem bescheidenen Einkommen gleichmälert sein kann?“

Ja, es steckt doch viel Heldennut im deutschen Volke.

## Monokel und Eisernes Kreuz.

Ein Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie schilbert seiner Frau, die den Brief dem Hamburger Fremdenblatt überlassen hat, folgende Begegnung:

Goethe hat zu Eckermann eine Aeußerung getan, der ich vor allen anderen von ganzem Herzen zustimme.

Anlässlich eines Gesprächs über die Witzblätter sagte er: „Ich mag mir meine Welt nicht verzerren lassen!“ Tragen die Witzblattzeichnungen schon dazu bei, die Völker untereinander zu verfeinden und die Verständigung zu erschweren, so zeigte sich diese Wirkung ganz besonders im Volke selber, in der Verbeugung der Klassen.

In dieser meiner Ansicht wurde ich durch nachfolgende Episode bestärkt, die ich vor einigen Tagen erlebte.

Ich sitze in . . . in dem Restaurant des kleinen Hotels und genieße das sehr gute Essen, das hier niemand vermutet hätte, als sich die Tür öffnet und ein Ljarenoffizier eintritt.

Eine Karikatur, wie sie die Witzblätter zu Hunderten und Tausenden gebracht haben.

Klein, hager, ganz blond, fast kahl, blutjung, ein Monokel im Auge und eine kräbende schnarrende Stimme. Ich bin unwillkürlich peinlich berührt, hier mitten im Kriege in der grauen Uniform, die den Ernst der Lage so wunderbar verkörpert, einen solchen Gecken zu treffen.

Da tritt der junge Leunan. näher, stellt sich vor und bittet um die Erlaubnis, sich an meinen Tisch setzen zu dürfen. In diesem Augenblick gemahre ich das Eiserne Kreuz. Räftig hängt das schöne, von Rauch modellierte Ehrenzeichen mitten auf der Brust an den Schnüren des Attilas.

Als ich mit dem Ljaren ins Gespräch komme, ist meine erste Frage: „Wo haben Sie sich das Kreuz verdient?“ Denn jeder weiß, daß es nur auf dem Wege mitten durch Tod und Verderben errungen wird. Sein Anblick zeigt feurige Augen und eine raiche Hand, kühnes Gelingen und lächelndes Glück.

„Durch fünf Fernpatrouillen.“

„Bitte, erzählen Sie doch.“

„Ich will versuchen, das, was ich davon behalten, wiedergeben, und das in der abgehackten, charakteristischen Soldatensprache, die keine Ruhmredigkeit kennt, sondern sich über Tod und Gefahr mit der gleichen Schnoddrigkeit äußert wie über einen rasch erhafaten Ruß.“

„Ich habe die ersten Gefangenen gemacht, die in dem Kriege gegen Rußland gemacht worden sind. Ich reite mit Gottvertrauen über Soldau vor. Komme um die Ecke, und da jagt meine Spitze auf mich zu und schreit: „Stärkere feindliche Kräfte!“ Wir machen lehr, biegen rechts ab und sehen zwei Russen. Verbindungsleute offenbar. Ich auf sie zu und schreie:

„Rußi wir!“ (Hände hoch.) Die Waffen, die Gewehre weg! Die Schufte sind ja zu feige und tun's auch, und ich ziehe stolz wie ein Spanier, mit den beiden Halunken bei meiner Division ein.

Den Anmarsch der Armee Kennenkampf habe ich eher gemeldet als die Ateger. Das war eine verdamnte Sache. Die Russen hatten es halb raus, daß ich zwischen ihnen saß, und nun suchten sie mich einzufreien; aber immer einschlichste ich ihnen wieder. — Am Morgen, als die Armee Kennenkampf aufbrach, sah ich an der einen Straße Infanterie anmarschieren, die Russen marschierten immer mit

## Feldbriefe.

Ein Landwehrmann schreibt seiner Frau aus Ostpreußen:

3. Oktbr.

Infanterie-Seitendeckung, und dann kombinierte ich und hatte das Schwein richtig zu kombinieren. — Am Abend hatte ich dann aber doch Angst. Ich ließ die Leute nichts merken und ließ, als ob ich die ganze Nacht über dableiben wollte, in einem Gehöft abfädeln und tranken, und um zehn Uhr, als es ganz dunkel war, kommandierte ich: „Satteln!“ Die Gesichter von den Kerls, denn jetzt merkten sie den Unrat.“

Er wird nachdenklich und pußt sein Monokel: „Ja, da draußen lernt man wieder an seinen Herrgott glauben.“ Er schweigt einige Augenblicke, trinkt still ein Glas und fährt dann fort: „Als ich zur Division zurückkam, war ich der große Mann. Ich war des Todes erstaunt. Ich wußte ja gar nicht, daß meine Meldung so wichtig gewesen war. Und die Hauptache hatte doch der Meldereiter getan, daß der Kerl sich nicht hat abfassen lassen, sondern die Meldung richtig an Ort und Stelle gebracht hat. — Aber das war fein!

Bei Tannenbergr, das hätten Sie sehen sollen, da funkte unsere schwere Artillerie immer in einen Wald, in dem große russische Kräfte gemeldet waren. Ich bin nachher durchgeritten; das sah grauenhaft aus. Aber draußen,“ — er lacht, daß er sich schüttelt — „hatten doch die Schäfte die Gewehre weggeworfen, daß sie mauerhoch lagen. Die Schwadronen, die da vorgingen, hatten nur Verletzungen an den Pferdebeinen, dadurch, daß sie auf die Gewehre und die Bajonette traten. Wie Schafleder reißen sie aus. Alles werfen sie weg. Pruski! Pruski! Dalli! Dalli! Dalli! Ohne Hosen und Strümpfe sind sie ausgerückt! — Aber hinterlistig sind die Schäfte. Da muß man sich in acht nehmen. Pardon wird nicht mehr gegeben. Ein Freund von mir, Batteriechef, war bei Tannenbergr in Stellung. Da kommen zwei Schwadronen auf ihn zu. Die erste hat die weiße Flagge hoch, die zweite nicht. „Ach, Junas, was ist nur,“ denkt er. Bis an 150 Schritt läßt er sie herankommen und dann „Feuer!“, und kein Mann liebt am Leben.“

Er schweigt und fährt dann fort: „Einmal war ich Spitze, oder besser Patrouille von der Spitze der Division. Da komme ich an ein Dorf heran, wo die Russen sich dahinter verschanzt haben. Sie buddeln sich ja immer ein und greifen nie an. Aber vor dem Dorfe war noch ein alter Schützengraben, den sie vorher gebuddelt hatten. Ich befehle meinen Leuten, die Pferde hinten zu lassen, und in den Graben hinein. Dann befehle ich Bistier 1100 und 1200 und warle nun, bis die Kerle aus dem Graben da drüben rauskriechen. Richtig, es dauert nicht lange, da heben sie die Köpfe und kriechen einer nach dem andern heraus. Ich sage zu meinen Leuten, rech hübsch warten, dann fällt uns die Pastete in den Schoß. Also richtig kommen die Kerle in die Entfernung hinein, und nun wird gefunkt, und zehn müssen daran glauben. Da es aber immer mehr werden und wir ja als Patrouille eigentlich nicht zum Kämpfen da sind, ziehe ich mich zurück und warle ab. Als die letzten im Dorf nach rechts abbiegen, jage ich mit meiner Patrouille in das Dorf und schreie wieder: „Ru i wir!“ (Hände hoch!) und lasse doch, bei Gott, neunundachtzig ab, die ich nach hinten bringe.“

Ich betrachte mir den kleinen Leutnant noch einmal und sehe nur noch das Eiserne Kreuz. All das Lächerliche, das seine Erscheinung beim Eintreten hatte, ist verschwunden, und einzig der Held ist geblieben, der sich mit wenigen Reitern mitten in das Lager des Feindes gewagt und wertvolle Nachrichten nach Hause gebracht hat. F. F. v. C.

Seit 10 Tagen und Nächten bekamen wir ein haarsträubendes Schrapnell- und Granatfeuer. Mancher gute Kamerad hat ins Gras beißen müssen. Unsere Artillerie war zu schwach und an Infanterie waren wir höchstens drei Regimenter gegen fünf russische Ar-

meekorps. Nun könnt Ihr Euch einen Begriff machen. . . . Heute bekamen wir jeder drei Zigaretten, 35 Zigaretten und eine Flasche Korn. Einem Zug von 60 Mann habe ich das Leben retten können. Wir schwärzten aus und durchsuchten einen Wald nach dem Feind. Als wir an der anderen Seite durchkamen, sahen wir vor uns drei Gehöfte liegen, kein Offizier war bei uns, uns kommandierte ein Feldwebel. Dieser gab den Befehl, das erste Gehöft einzuschließen. Ich stand am linken Flügel und sollte mit meiner Gruppe



Die Wirkung eines Minenwerfers.

Die deutschen Generalstabsoffiziere besichtigen in dem Dorort von Arras St. Laurent die furchtbare Wirkung, die die geworfenen Bomben verurlicht haben.

## Wir sind die deutschen Mädchen...

In dem „Anzeiger“ der Stadt Bad Drenthausen lesen wir folgenden Protest:

Wir sind die deutschen Mädchen, im Liebe hochgeehrt,

Wir sind die deutschen Mädchen, in mancher Pflucht bewährt.

Wir sind die deutschen Mädchen, des Hauses liebnes Gut,

Erzogen und geleitet von treuer Elternhut

Doch habt Ihr, wackre Krieger, es gar noch nicht vermisst,

Daß Euch in unserm Städtchen kein Mädel jung begrüßt?

Wir dürfen Euch nicht pflegen, nicht reichen Brot und Wein;

Das tun nur unsre Mütter und die Herrn vom Kriegerverein.

Zum heiligen Liebeswerke ziehn alle sie hinaus; Was haben wir verschuldet, daß man nur uns schloß aus?

Zum Helten und zum Geben eilt jeder, Mann und Weib,

Wir stricken nur Socken und Binden für Euren Heldenleib.

Wenn einst die Glocken klingen und wenn die Fahnen wehn,

Und kehrt Ihr heim als Sieger, wie wir's von Gott erleh'n,

Dann wird kein deutsches Mädchen, den Ehrenfranz Euch weihn,

Das tun dann unsre Mütter und die Herrn vom Kriegerverein.

Thamar.

herumziehen, zögerte aber etwas, da es mir zu unheimlich vorkam, und legte mich zunächst auf dem Stoppfeld lang, gab fünf Schuß auf das Gehöft ab. In diesem Augenblick sah ich an dem dritten Gehöft an einem langen Baum eine starke Uebermacht Russen entlanggleichen. Ich gab sofort Meldung zum Feldwebel. Am Wege hinter dem Gehöft sah ich dann vier russische Geschütze auffahren und schrie sofort: Kehrt, marsch, marsch! Alles lief nun so schnell zum Wald zurück, beinahe zu spät, denn 50 Meter vor dem Walde sprangen die Schrapnells über unseren Köpfen auseinander, doch kam keiner von uns — zu unserer größten Verwunderung — zu Schaden. Kaum waren wir im Walde, so fuhr auch eines unserer Geschütze auf und eröffnete das Feuer. Nach drei Schuß krachten die russischen Gewehrsalven, der Artillerieleutnant und ein Artillerist stürzten, von mehreren Kugeln getroffen, vom Pferde. Im Laufschrift mußten wir nach Ch. zurück, wo wir Verleiderungsstellung einnahmen. Wir wurden schließlich beschossen, sind aber nicht gewichen. Die Russen versuchten überall bei Tag und Nacht durchzubrechen, aber immer zu Hunderten hauchten sie, von unserem Feuer begrüßt, ihr Leben aus. Wir bekamen Verstärkung, jetzt auch Artillerie. Die Russen begannen früh 4 Uhr ein höllisches Feuer, wurden aber geschlagen. 1500 Gefangene, 3 schwere und 10 leichte Geschütze wurden von uns erbeutet. Alles brach in vollen Jubel aus. . . .

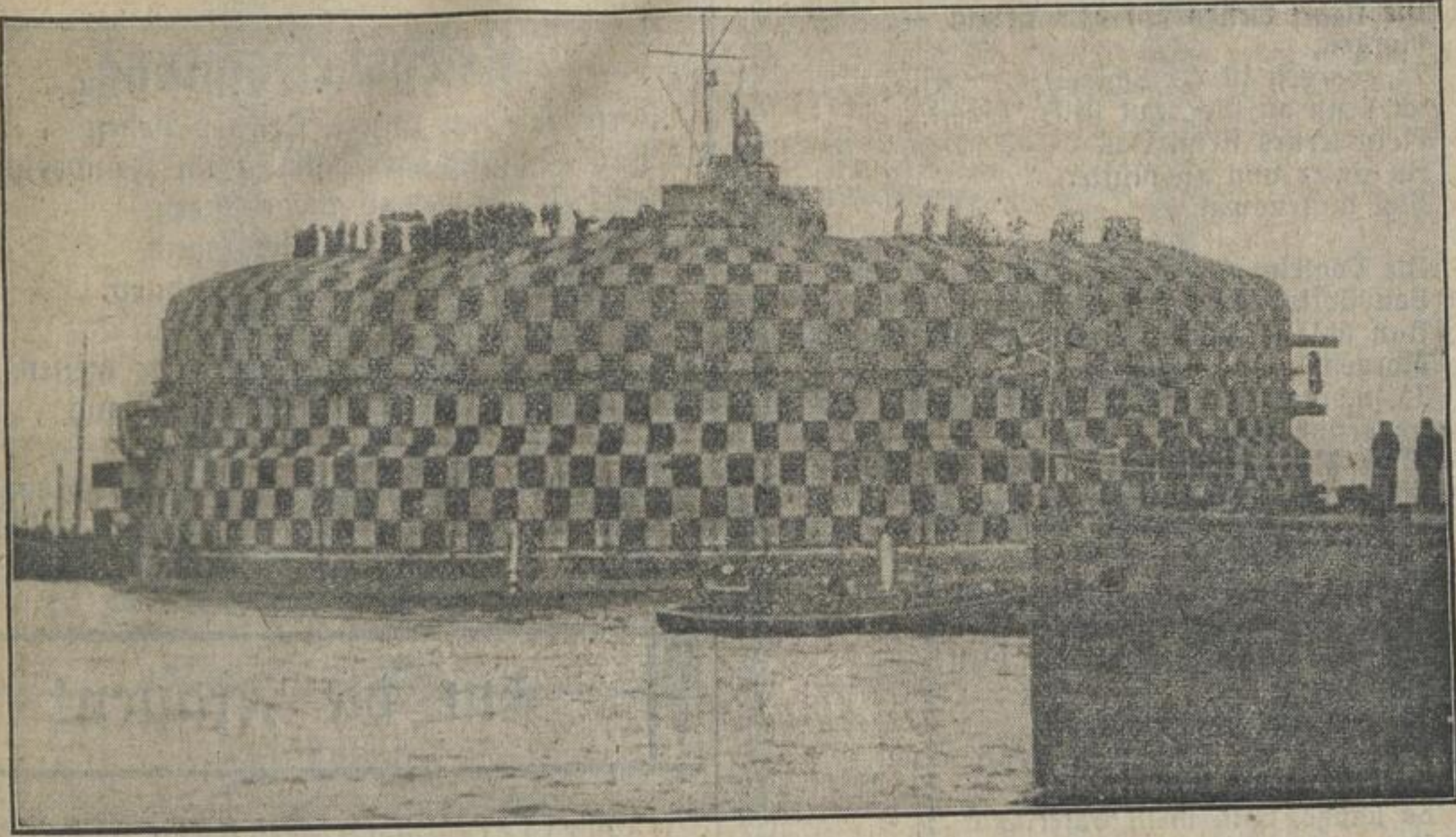


## Stilles Heldentum.

Ein Offizier teilt der „Rölnischen Volkszeitung“ aus dem Felde einen Fa von stillem Heldentum mit, der nicht minder als

Man denke: Sechs Tage und sechs Nächte liegt der Leutnant da, bei ununterbrochenem gegenseitigen Schießen. Ich fragte, wovon er gelebt hat. „Ab und zu an einem Rübenblatt geknabbert.“ Wenn man das überlegt,

junge Kamerad konnte weder das Gläschen noch die Milchflasche zum Munde führen und war während dankbar, als ich ihm half. Dabei weder gejammert noch renommirt — einfach Tatsachen berichtet mit eiserner Ruhe. Da hab' ich einen wirklichen, wahrhaften Soldaten gesehen . . .“



Das wohlbekannte Schadebrettfort im Hafen von Portsmouth.

Bei dem Kampfe zwischen Deutschland und England wird auch das Schadebrettfort, das jedem Besucher des Hafens von Portsmouth bekannt ist, eine Rolle spielen. Das Fort ist bestimmt, einen Angriff auf den Hafen von Portsmouth von der See aus zu verhindern. Ob es irgend eine Behinderung darstellen wird, falls ein Kampf vor dem Hafen von Portsmouth sich abspielt, ist sehr zu bezweifeln.

selbenhafte Tapferkeit im Kampfe Anspruch auf weitere höchste Bewunderung hat. Der Offizier schreibt:

„Die vergangene Nacht durfte ich mal wieder unter Dach auf Stroh schlafen. Als ich heute früh aus dem Fenster sah, wurde gerade ein junger Dragoneroffizier, anscheinend schwer verwundet, auf einer Karre vorbeigefahren. Er sah furchtbar elend im Gesicht aus und schien gänzlich erschöpft. Der begleitende Sanitäter fragte, ob ich nicht einen Cognat oder etwas Milch hätte. Ich konnte, Gott sei Dank, beides bringen und ging selbst hinaus, um mit dem Kameraden zu reden. Man denke: Bei einem Patrouillenritt kriegte er einen Schuß durch beide Oberschenkel; links Fleischwunde, rechts Knochen splitter. Er fällt vom Pferde, das, auch verwundet, wegrast. Seine drei Begleitdragoner sofort tot. Er liegt da, unfähig, sich fortzubewegen. Am Morgen hört und sieht er, daß er zwischen zwei Fronten liegt. Vorn sitzen die Franzosen fest im Schützengraben und hinten die Deutschen. In der Nacht hatten die Parteien diese Stellungen eingenommen. Aber das Furchtbarste ist, daß er 100 Meter nahe bei den Franzosen liegt und etwa 600 Meter von den Deutschen entfernt. Nun geht von beiden Seiten das Schießen los. Nun geht von beiden Seiten das Schießen los. Die Infanteriekugeln sausen dicht über ihm weg; auch die deutsche Artillerie beschieß den französischen Schützengraben. Nun weiß er genau: Wenn unsere Artillerie nur 100 Meter zu kurz schießt, was bei Entfernungen von 4000 Metern vorkommen kann, dann liegt er mitten im Feuer der eigenen Truppen. Nichts reizt eine deutsche Schrapnellkugel ihn ein bisschen winziges Stückchen aus dem rechten Ohr. Vorwärts- oder Rückwärtsbewegen ist unmöglich, weil er den Schenkel nicht bewegen kann. Er muß also warten, bis eine von beiden Parteien den Gegner zurückwirft, vorgeht und ihn findet. Und gerade an dieser Stelle dauert die Sache sechsmal 24 Stunden.

welche Leistung für Körper und Seele — einfach nicht zu beschreiben. Am siebenten Tage machten dann unsere Truppen einen Sturmangriff und warfen die Franzosen. Das war morgens früh 5 Uhr. Dabei wurde er gefunden und zurücktransportiert. Also der

## An die Soldaten.

Wir müssen durch, wir müssen siegen,  
Es geht um unser ganzes Sein.  
Das Wanken, Weichen, Unterliegen,  
Das muß der Feinde Sache sein.  
Der Feind voll Niedertracht und Lüge,  
Voll Lügen und voll Heuchelei,  
Zertrat des Friedens goldne Brücke  
Und tötet an uns Verräterei.  
Fast steht die ganze Welt in Waffen,  
Gen uns, von England aufgehetzt,  
Wir sind nur zwei, die es betroffen,  
Ihr zwei nun auf dem Posten setz.  
Krieg, Krieg nun, der uns aufgezwungen,  
Er drückt das Schwert uns in die Hand,  
War doch der Feind frech eingedrungen  
Mit Hinterlist ins deutsche Land.  
Wohlan denn, laßt uns niederringen,  
Solche Nationen voller Schmutz.  
Vorwärts nur schau, es muß gelingen,  
Durch, durch, wir bieten allem Trutz.  
Wir müssen durch, wir müssen siegen,  
Denn unsere Sache ist gerecht,  
Das Gute darf nicht unterliegen,  
Nur das, was faul und falsch und schlecht.  
Wir kämpfen nicht zu rauben, plündern,  
Alldeutschland strebt nur nach dem Ziel,  
Dem Frieden, Kind und Kindeskindern,  
Das End', der Lohn des graul'gen Spiel.  
Gott gebe, daß wir dies erringen,  
Ihr Deutsche schlagt nur wacker drein,  
Und jubelnd wollen wir dann singen.  
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Otto Kühne, Weißwasser.

## Zum ersten Mal auf Feldwache.

Scharfe und interessante Einblicke in das Seelenleben junger Soldaten, die zum ersten Male des Nachts Feldwache halten müssen, gewährt folgender, aus dem Osten geschriebener Feldpostbrief:

G., 24. Oktober.

Ich liege, nachdem ich aus dem Lazarett entlassen bin, seit einer Woche in der Leichtkrankenabteilung in einer Volksschule mit 400 Mann. Der große Turnsaal beherbergt 80 Mann, die sämtlich an den vier Seiten auf Stroh liegen. Nachts geht etwa alle fünf Minuten ein Mann raus, trappst wie daheim im heimlichen Stall mit schweren, dröhnenden Schritten zu der großen Tür, reißt sie hör- und fühlbar auf, schmeißt sie zu und öffnet in gleicher Weise die schwere Windfangtür. So geht das die ganze Nacht durch, abgewechselt von dem vielfältigen Konzert der Schnarcher. Du wirst verstehen, daß ich zwar Muße, aber keine Gelegenheit zu längeren Schreibereien hatte.

Damit Du aber auch etwas Angenehmes hörst, will ich Dir eines meiner erzählbaren Erlebnisse mitteilen. Vor mehreren Wochen, noch im Anfangsstadium des Krieges, bezog ich mit 24 Mann eine Feldwache in feindlicher Gegend, mit der Aufgabe, eine Abteilung von etwa 50 Kosaken (wegen ihrer weißen Pferde die „Schimmelreiter“ genannt), die mit großer Bestimmtheit in der Morgenfrühe einen von fünf Ulanen besetzten Hügel täglich zu nehmen suchten, entweder zu verjagen oder irgendwo unschädlich zu machen, jedenfalls aber den Hügel unter allen Umständen zu halten, weil er von bestimmter strategischer Bedeutung war. Ich ließ ein Zelt aufschlagen, mit Stroh polstern und begab mich mit drei Mann, das Bajonett aufgeschraubt, zur Untersuchung der nächstliegenden Gehöfte, da man nicht wissen konnte, ob feindliche Abteilungen darin verborgen waren. Wie ein geübter Einbrecher öffnete ich die verriegelten Türen der verlassenen Häuser, indem ich mit der Schulter dagegen rannte, während die drei Mann draußen mit gespannter Erwartung und gezücktem Bajonett harrten. Wir erbeuteten viele unreife Äpfel und Pflaumen, einen Topf talgartiges Schmalz und einen Eimer mit eingemachten Kürbissen, die dick mit Schimmel besetzt waren. Sonst war nichts, auch kein Feind zu finden. Doch ein Band Ganghofer lag noch drin, und ich nahm ihn für einen Einjährigen bei mir mit, der die Poesie bei Ganghofer gelegentlich eines Gespräches, arg belobt hatte.

Gegen Abend stellte ich persönlich die Posten an die von mir ausgesuchten Plätze und instruierte sie, schärfte ihnen auch ein, nicht leichtsinnig darauf loszulassen, sondern den Feind, falls er käme, ruhig ganz nahe heranzulassen und sich zu überzeugen, ob es denn wirklich ein Feind und nicht etwa eine unserer eigenen Patrouillen sei, die dann von eigenen Leuten beschossen werden würde. Die Leute waren ziemlich nervös, da sie zum erstenmal einer derartigen Aufgabe gegenüberstanden. Zudem war es tiefe Nacht. Man durfte sich weniger auf das

Auge, als auf das Ohr verlassen. Der Weg zu den einzelnen Stellen war wenig angenehm. Er führte durch ein verbranntes Dorf, in dem noch viele Balken und einige Strohschöber glühten und glimmten. Tote Pferde, zum Teil schon geplagt, lagen massenhaft herum; der Brandgeruch, der Verwesungsgeruch machten das Atmen schwer und längeres Verweilen an einer Stelle unerträglich. Hammel, denen ein Bein angebraten war, Schafe, die mit zur Hälfte zackig verbranntem Pelz umherliefen, Kühe, die vor geschwollenen, lange nicht gemolkenen Eutern schwer brüllten, Stiere, denen brennender Durst aus den bösen Augen quoll, quabblige Mutterkühe mit vielen Ferkeln, die quiekend rastlos kreuz und quer liefen, dazu der Schutt von eingestürzten Häusern, Berge von qualmenden Balken und verbogenen Eisenträgern, der ganze Wirrwarr eines gefährten Daseins verwirrte die Leute, die auf den Feind aufpassen sollten und doch selber innerlich erschreckt waren. Sie stellten sich hin, weil sie mußten, aber wohl war ihnen nicht, und ich beschloß darum, öfter zu kontrollieren, der Sicherheit halber und auch zur Beruhigung der Leute, die durch freundlichen Zuspruch eher an das Unvermeidliche zu gewöhnen sein mochten. Jedenfalls warnte ich sie, Bäume und Sträucher für feindliche Reiter, das Rollen eines Steines für ein trabendes Pferd und flatternde Gänse für eine herannahende Patrouille zu halten und verbott strengstens, zu schießen, bevor ich benachrichtigt sei; auch sagte ich ihnen, wohin sie sich zu begeben hatten, falls die Kosaken in der Nacht anrücken sollten. Ich hatte zu diesem Zweck einen stark befestigten Graben ausheben lassen, in dem ich mich bei Gefahr so lange hätte halten können, bis ich von unserer Seite Verstärkung bekommen hätte. Beim nächsten Rundgang mußte ich an einem kleinen Teich vorbei. Von meinen Schritten aufgestört, stürzte eine ganze schlaftrunkene Gesellschaft von Enten und Gänzen schreiend und flügelschlagend in das Wasser, plätscherte mit einem in dunkler Nacht wie ein Aufschrei klingenden, einzigen Aufschlag auf die Oberfläche und schwammen ein paar Dutzend. Aber als ob das noch nicht genug hätte, erhob sich die Schar mit einem Schlag vom Wasser und schwirrte mit lautem Säusen durch die Nacht über die Köpfe der Posten. An einigen Stellen fiel dumpf hier und da ein Knall. Ich ging auf die Posten zu, traf sie aber nicht mehr an ihrem Platz, sondern im Graben, der ihnen für den Ernstfall zugewiesen war. Sie erzählten, daß durch den Teich wachende Russen einen Ueberfall auf sie versucht hätten, aber rechtzeitig verjagt worden wären. Ich konnte die Aufgeregten beruhigen und stellte sie wieder an ihre Plätze. Den Rest der Nacht glaubte ich ruhig verbringen zu können, als plötzlich ein Schuß fiel. Dem maß ich weiter keine Bedeutung bei, schickte aber doch einen Mann nach vorn, zur Erkundung, als die Schüsse häufiger wurden und zuletzt zu einem lebhaften Feuer ausarteten. Der Mann kam atemlos zurück und schrie mir schon von weitem zu: *Unreitende Kosaken!* Sofort waren meine Leute mobil. Im Sturmschritt lief ich mit ihnen nach vorn in den Graben, in dem bereits die anderen Posten lagen und stark feuerten. Ein Mann machte mich rasch auf hin und her galoppierende Gestalten aufmerksam, ich rief den Leuten Entfernungen und Ziel zu und ließ rasch hintereinander schießen, bis gar nichts mehr zu sehen war. Nun erzählte mir einer der Posten, er hätte schon lange die langsame Annäherung einer dieser dunklen Gestalten beobachtet, nach meinem Geheiß aber mit dem Schießen gewartet, bis er sich überzeugt hatte, daß die

## Am Abend vor der Schlacht.

(Von einem Muskettier des Inf.-Regts. 88 bei Pargny sur Saulx am 10. September.)

Die Wälder steh'n im weiten Rund  
Und träumen in die Nacht;  
Die Nebel ziehen auf dem Grund —  
Morgen,  
Ja, morgen ist die Schlacht!  
Ich denk an dich, auf stiller Wacht,  
Mein fernes Heimattal,  
An Vater und an Mutter  
Viel tausendmal.

Die Vögel alle schlafen sind,  
Von Gottes Kuld bewacht;  
Nun schläft auch du, mein holdes Kind —  
Morgen,  
Ja, morgen ist die Schlacht!  
Ich denke dein auf treuer Wacht,  
Mein Mädchen still und schön,  
Könnt ich in deine Augen  
noch einmal seh'n!

Die Sterne geh'n am blauen Zelt  
In ewiger Himmelspracht;  
Ach, was ist aller Streit der Welt! —  
Morgen,  
Ja, morgen ist die Schlacht!  
Und sterb' ich dann nach treuer Wacht  
Im frühen Sonnenstrahl,  
So schüze, Gott, mein Vaterland  
Und meine Lieben all!

Reiter keine Lanzen tragen (wie unsere Kavallerie). Danach hatte er seine Kameraden aufmerksam gemacht, und bei näherer Beobachtung hatten sie zunächst etwa acht dieser dunklen Gestalten bemerkt, die sich langsam hin und her bewegt hatten, allmählich waren es immer mehr geworden, so daß sie es doch für ratsam gefunden hatten, den Graben zu beziehen und das Feuer zu eröffnen, und weil Eile geboten schien, noch bevor ich benachrichtigt werden konnte. Da die Feinde jetzt sämtlich heruntergeschossen waren und nichts mehr zu sehen war, so fand diese selbständige Handlung ihre Berechtigung in sich selbst, aber ich erwartete mit einiger Spannung die nächste halbe Stunde bis zum Beginn der Dämmerung ab.

Als es licht wurde, stieg ich aus dem Graben, natürlich mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett, da man nicht wissen konnte, ob aus dem Hinterhalt geschossen werden würde. Die Gefallenen mußten nach meiner Berechnung etwa 200 Meter vor uns liegen. Ich stapfte also, von ein paar Mann gefolgt, über die vom Tau noch feuchten Ackerfurchen, in der Richtung nach halbrechts vorwärts. Zunächst fanden wir einen toten Stier, das linke Hinterbein zierlich als Sihouette gegen den sich rötenden Morgenhimmel gestreckt. Ein paar Schritte daneben lag ein Ochse, dem die Eingeweide aus dem Bauche quollen. Etwas weiter eine Kuh, deren Euter zerrissen waren, dann wieder Kinder und Kinder, alte und junge. Ich ging weiter und stürzte ein Kälbchen auf, das am Hinterbein verwundet war und schwerfällig davonhumpelte. Ein anderes lag tot am Euter einer Mutterkuh, scheinbar im Tode laugend. Ich war nun über 300 Meter von meinem Graben entfernt und hatte noch keine Leichen gefunden und, obwohl ich vordrang, waren nicht einmal tote Pferde zu sehen. Da merkte ich, daß die aufgeregten Kerls in der Nacht weidende Kinder für anreitende Kosaken angesehen und beschossen hatten. Es war gut gezielt worden, wie ich konstatieren konnte, denn alle 17 Kinder waren an tödlichen Stellen mehrmals durchbohrt worden. Du kannst Dir das Gelächter vorstellen, als ich dann später

erzählte, wie wir eine Nacht lang verzweifelt gegen 17 Kühe gekämpft hatten, wie manche um ihr Leben gebangt hatten und gewärtig waren, den kommenden Tag nicht mehr zu erleben.

## Kriegsbetrachtung.

Hern' seh' ich unsere Krieger ziehen  
Von Schlacht zu Schlacht im Feindesland,  
Ich seh' sie betend niederknien,  
Die Waffe fest in starker Hand.  
O Gott der Waffen sei bei ihnen,  
Beschütze ihren schweren Stand,  
Krieg lernt uns beten, lernt Dir dienen,  
Das Schicksal liegt in Deiner Hand.  
Was nützt uns das ganze Ringen,  
Groß bist Du Herr, doch wir sind klein,  
Wir handeln, — doch Du mußt vollbringen,  
Wenn es erst soll ein Ganzes sein.

## Kur die Frauen!

Messer- und Gabelgriffe, welche in Folge des Gebrauches an Schwärze verloren haben, kann man durch mehrmaliges Bestreichen mit einer Oxidnatriollösung wieder herstellen. Ist die Abnutzung so stark, daß ersteres nicht hilft, so bestreiche man die Stiele mit einer Seifenlösung und reibe sodann jedes einzelne Stück mit Packpapier trocken, damit es nicht abfärbt.

Haarbürsten kann man ohne viel Mühe und Arbeit säubern, wenn man Weizenkleie im Ofenrohr recht heiß macht und diesen dann recht dick in die Haare der Bürste streut. Man läßt die Bürsten einige Zeit damit stehen und klopf sie dann auf Papier gut aus, worauf man sie mit einem alten Kamme noch durchkämmt. Aller Staub und alles Fett wird auf diese Weise aus den Bürsten entfernt.

Die Buttermilch ist ein Mittel, das man auch bei durch langes Liegen im Schrank gelb gewordenen Wäschestücken anwenden kann. Alle Wäschestücke müssen vorher sauber gewaschen und gespült sein, dann legt man sie 24 Stunden in Buttermilch, welche man einmal erneuert, nachdem man die Wäsche aus ihr herausgenommen hat. Auch das zweite Mal drückt man die Wäsche tüchtig in der Buttermilch durch, tut sie nun in klares Wasser, spült sie heraus und trocknet sie. — Das zweite unschädliche Bleichmittel bietet uns der almodische Persefont, der früher viel zum Entfernen der Fettflecke von ungeschickenen weißen Holzfußböden benutzt wurde. Man verrührt den Persefont mit schaumig geschlagenem Seifenwasser von weißer Kernseife, gibt 2 Löffel Terpentin, ebensoviel Borax hinzu und wäscht hiermit die Wäsche, die man vorher einmal auf gewöhnliche Weise vorgewaschen hat, völlig rein. Dann spült man sie, läßt sie über Nacht in mit Persefont versetztem Wasser liegen und spült sie am anderen Morgen zum zweiten Male, blaut sie und vollendet sie wie gewöhnlich.

## Gemeinnütziges.

Das Aufgehen der Schuhbänder zu verhindern. Das lästige Aufgehen der Schuhbänder verhindert man sehr einfach, indem man die Bänder, die von innen nach außen geleitet sind, am obersten Schnüelloch von außen nach innen durchzieht. Man braucht dann nur eine einfache Schlinge zu machen; diese wird niemals aufgehen.

Schmutzige Kupferstiche reibt plättet sie von beiden Seiten mit einem nicht man leicht mit halbtrockener Semmel oder Brot zu heißen Eisen. Will man die Kupferstiche abhaben, haben Kupferstiche ihren Glanz verloren, bleichen, so lege man sie angefeuchtet zwischen legt man sie zwischen weißes Papier und Glasplatten und setze sie der Sonne aus.

Wirklich wertvolle Kupferstiche gebe man einem Sachverständigen zur Reinigung.

### Sicheren Schutz gegen Erkältungen

bietet Wäsche aus **echt Kamelhaarwolle**. Von Verletzungen durch Kälte u. für heilkräftig bewirkt. Das Beste für unsere Kleider im Felde ist gleich dem Regenfell elektrisch u. äußert seine heilkräftige Wirkung besonders bei Gicht, Rheuma, Nerven, Neuralgie, Migräne, Lungen-, Nieren-, Leber-, Magen- u. Darmleiden. Das Beste hält das Blut in gleichmäßiger Wärme u. Zirkulation u. wirkt bei chronischen u. akuten Leiden in hohem Grade schmerzstillend, ist **nicht teurer**, wie andere, gute, wollene Tritowäsche.  
Man verlange Muster u. Preisliste über echte Kamelhaar Tritowäsche, Strickwolle, Flanell, Schlafdecken, Reisedecken usw.  
**Müchel & Co.,** Landeshuter Leinen- und Wäsche-Haus, Landeshut 1. Schl., Nr. 18.

### Geschäftliches.

Die Firma **Mey & Widmayer, München, Amalienstr. 7**, Erstes Verlags- & Versandhaus häuslicher Kunstarbeiten bietet in ihren reichhaltigen Verzeichnissen über stilvolle Vorlagen für Laubsägerei, Kerb-, Flach-, Reliefchnitt, Einlege-, Tarso- und Metallarbeiten (über 1950 Blätter), ferner in vorgezeichneten Gegenständen zum Brennen und Schnitzen, zur Tarso- und Nagelarbeit, Metallplastik zc. sowie in Dilettantenutensilien und Beschlägen, Holzern, Werkzeugen, Apparaten zc., dem kunstfertigen Dilettanten reiche Auswahl. (Gegen Einzahlung von Mk. — 50 siehe die Kataloge franko zu Diensten.)

Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich ist, hat die Firma **Arthur Zigmann, Steinach, S.-M.**, die Absicht, durch den privaten Verkauf von Gelenkputzen aus echtem Schafleder, der Arbeitslosigkeit in dortiger Gegend etwas entgegen zu arbeiten. Wer also seinem

dann ergeben die senkrechten wie wagerechten Reihen dieselben Worte.

Die Worte bedeuten:

1. Eine Dichtung.
2. Eine Wissenschaft.
3. Vorgang im Körper.

### Homonym.

Bald bin ich Holz, bald bin ich Glas,  
Bald Schinken und bald Ananas,  
Der wird belohnt, der mich verlegt,  
Und der, der gut mich eingesetzt.

### Auflösungen der Rätsel

aus voriger Nummer:

Schach-Aufgabe.

1. L. g1-h2, K. d5-e6
2. D. h3-e8, K. e6 beliebig
3. D. e8-e7, e4 matt.
- A) 1. . . ., K. d5-e5,
2. D. h3-e3, K. e5 beliebig,
3. D. e8-e7, e4 matt.
- B) 1. . . ., K. d5-d4,
2. D. h3-d3, K. d4-e5,
3. D. d3-d6 matt.
- C) 1. . . . beliebig,
2. D. h3-d7, K. beliebig,
3. D. d7-d3, d6 matt.

### Leistenrätsel.

Tanne, Halle, Dunkel, Rolle, Niere, Thorn.

### Buchstabenkreuzrätsel.

E v a  
b i s  
L o t  
S t e i n m e t s  
V i o n v i l l e s  
B a z e i l l e s  
B l e i  
I l l i  
R e h

### Verierbild.

Umdrehen, dann rechts neben dem Fragesteller.

### Soqogrph.

Boei, Post, Port

### Arithmetische Aufgabe.

Das „Vorweg“ des vorletzten Erben ist 50 Mk. niedriger als das des letzten, das  $\frac{1}{12}$  des vorletzten, also um 50 Mk. größer als das  $\frac{1}{12}$  des letzten. Das  $\frac{1}{12}$  des letzten ist aber gleich Null, demnach das  $\frac{1}{12}$  des vorletzten gleich 50 Mk. und das Vorweg des letzten gleich  $\frac{1}{12} \cdot 50 \text{ Mk.} = 650 \text{ Mk.}$  Das Vermögen betrug somit 8450 Mark, die Zahl der Erben 13.

### Bilderrätsel.

Nur kleine Seelen rächen sich.



### Magisches Buchstaben-Quadrat.

a	a	b	b	e
e	e	e	e	e
o	m	m	l	l
o	o	p	r	r
s	s	t	t	t

Die Buchstaben obenstehenden Quadrates sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ebenso wie die senkrechten lauten. Es bedeutet Reihe:

1. einen Philosophen,
2. ein Organ des Körpers,
3. eine afrikanische Stadt,
4. einen Nebenfluß der Donau,
5. einen Jüngling aus der griechischen Sage.

### Röselprung.

	dich	Laß				
	ziel	wand	ge	Ruh		
ern	hält	mei-	nich	mei-	lang	
	nen	nen	nen	nen		
Reise	geh	Welt	mich	mit	nach	
und	die	nach		sehne	Weg	en
Spiel	den	fühle		zu	ihr	zieht
	ein	en	en	ich	dich	an
	ich	dei-	nur	den	em	eß
	nen	nen				
Bang	bunt	bu	bern			

### Zahlenkreuzrätsel.

	1	9	14					
	2	10	2					
	3	6	4					
1	2	3	2	4	5	6	7	8
9	10	6	4	11	6	12	13	2
14	2	4	5	6	3	8	7	15
	6	12	3					
	7	13	7					
	8	2	15					

Statt der Ziffern sind Buchstaben zu setzen: als

### Rätsel-Ecke.

#### Kriegs-Rätsel.

In unendlicher Menge ist er zu sehen,  
Besonders häufig an dem Meere.  
Wird er dann ohne Endlaut gesehen,  
Setzt sich, am Fluß, der Feind zur Wehre.

Welch fremde Stadt mag das wohl sein?  
Schiebst du statt l ein i hinein,  
Ist's eine Blume, zart und fein,  
Die recht beliebt bei groß und klein.

Als Land besitz' fünf Zeichen ich,  
Dit nennt man jetzt im Kriege mich.  
Doch steh' ich mit drei Zeichen nur,  
Such' nord- und südwärts meine Spur.  
Und mit zwei Zeichen noch als Fluß,  
Den man auch jüdisch suchen muß.

#### Dezierbild.



Wo nur Hans bleiben mag?

#### Scheit-rätsel.

E G G B N

#### Bilderrätsel.



